



„Allzeit voran!“



Allzeit voran! Laßt sie bellen, die Hunde, Vorwärts geht es zu jeglicher Stunde, Vorwärts gehts auf der Aufklärung Bahn, Trogend den Kläffern! Allzeit voran!

Land auf, Land ab in die finsternis schon Leuchtet die Fackel der Agitation, Es kommen der Zukunft Herolde an, Rufend dem Volke: Allzeit voran!

Vorwärts! Hier ist der Erlösung Pfad! Vorwärts auf saukendem, rollendem Rad! Das halten die wütenden Kläffer nicht an, Die Lösung ertönt: Allzeit voran!

Zum Parteitag.

Das kieselte Sinnen aller Staatsensker
Ist ringsum unserm Untergang geweiht;
Auf allen Seiten sind der Freiheit Kenker
Zum Aeußersten gerüßet und bereif,
Und aus den Thaten, die in dunkler Stunde
Dermorne Köpfe blind und toll begehn,
Sucht man in schönem, brüderlichem Bunde
Der Freiheit selber einen Strich zu drehn.

Frankreich voran ist durch das Joch gegangen,
Masiens Bismarck folgte auf dem Fuß,
Die edle freie Schweiz empfand Verlangen
Nach ihrer Nachbarn Dank und Respektgruß.
Und auch fürs deutsche Sodom und Gomorra,
Das ostseewinte, das zu viel gedacht,
Hat man die Ehrling-Mahlow und Naporra
In aller Stille schon mobil gemacht.

Ein Strudelkopf, von Phrasendunst benebelt,
Ein Kind, das hungernd die Geduld verlor —
Und unsre „freie“ Presse wird geknebelt,
Nach Casimir's Rezept, wie nie zuvor.
Sie haben uns ihr unterdrücktes Grollen,
Sie haben ihren Haß uns nie verhehlt;
Wir kennen sie — es hat noch nie am Wollen,
Am Anlaß nur hat es bisher gesehelt.

Nur immer! Laßt sie Recepte brauen!
Was kümmert uns ihr stetes Ränselpiel?
Wir haben weder rechts noch links zu schauen —
Gerade vor uns liegt das hohe Ziel.

Sie mögen uns von Herzensgrunde hassen —
Stolz durch die Reiben braußt das Felsgeschrei;
Die Führerin für die enterbten Massen
Euskaltet küßn die Fahne der Partei.

Und wären doppelt hart und ernst die Pflichten,
Die unsre Sendung jeden Tag uns weckt —
Wir werden nimmer auf das Ziel verzichten,
Das wir uns selbst mit klarem Kopf gesehelt;
Mit festem, sicherem Schritt und ohne Gassen,
Doch immer vorwärts, vorwärts soll es gehn,
Und die Partei wird ruhen nicht und rasten,
Bis mit den Massen wir am Ziele stehn.

Und bis der Stern des Friedens seinen milden
Versöhnungsschimmer in die Herzen gießt,
Soll unser Tagen einen Markklein bilden,
Der eine Phase unsres Ringens schließt.
In hohem Sinn sei kleiner Zwist geschlichtet
Und jeder Nerv dem großen Ziel geweiht,
Damit den alten, die wir ausgerufen,
Der neue Markklein würdig an sich reiht.

Kein Jungendreschen und kein Bechererschwingen
Ist mit dem Wort „Kongress“ bei uns gemeint;
Wir sind zu hohen und zu ernsten Dingen
Als Pioniere der Kultur vereint.

Der Zukunft Kampf beschließt unser Streben,
Dem morschen Allen können wir den Krieg,
Und wenn vom Axtkies seine Stützen beben,
Führt uns der Geist der Einigkeit zum Sieg!

Unsere Gegner.

„Was haben zu Frankfurt am Main
Die Rothen schon wieder zu thun?
Was werfen sie wohl für Steine
In unsere Wege nun?“
So fragen die Ordnungsparteien
In „patriotischem“ Drang —
Gemech, Ihr müßt schon versetzen,
Wir gehn unsern eignen Gang.

Nicht gehn wir der Konvenerativen
Vortrefflichen Beispiele nach,
Die gern ein Hungersrecht tiefen
Im Vaterlande wach.
Auch was Klerikale verständen:
„Das Jenseits vom armen Mann,
Und dem Pfaffenstumpen reichliche Pfünden“ —
Solche Reden steht uns nicht an.

Dazu Nationalliberale,
Das ist eine nette Art.
Sie sehen im Kapitale
Den Öken der Gegenwart.
Zum Schutze für ihre Kassen
Schützen sie großer Steuern,
Verkaufen das Elend der Massen
Und leugnen, je Nothstand zu sehn.

Der Feilschn? Schon Lange ihm graute
Vor fährner, männlicher That,
Der einst Sarcinaden baute,
Sitzt jetzt in der Rücktrittler Rath.
Er steht jetzt in Wackelstufen
Katholikend am Schloßporale,
Verleugend mit Kaiserkrampfen
Sein einseitiges Ideal.

Und all' die konfusen Geister,
Die sonst noch sich nennen „Partei“,
Die vornehmlichsten Meister
Mit der alten Sunstimpflei,
Die antisemitischen Herden
Mit ihrer Drahtenlaas —
Zu Segnen sind Alle geworden
Dem Proletariat.

Sie Alle gehören der alten,
Der untergehenden Welt,
Wir können Gemeinschaft nicht halten
Mit dem, was wankt und fällt.
Wir ziehen auf lichten Bahnen
Zum Kampf mit des Heiltes Wehr,
Es flattern die rothen Fahnen
Vor dem Freiheitsheer.

Das westfälische Sängerkett.

Was hat es mit dem westfälischen Sängerkette für eine Verwandtniß? So fragt sich Jeder, der mit den Sitten und Gebräuchen in den westfälischen Landstrichen noch unbekant ist, wenn er hört, daß man Vereine auflöst, nur weil sie die Wirtin haben, sich daran zu belästigen, daß die zu singenden Lieder und die dazu gebörenden Noten verboten werden u. s. w.

Nun, wir haben einen mutigen Forscher in den noch sehr dunklen westfälischen Geistesland, um die Sade zu erfahren, und was wir erfahren, redet richtig vollständig die unweisen Vorurtheilsregeln, die gegen das westfälische Sängerkett getroffen werden.

Die Sade verhält sich folgenmaßen.
Wenn das westfälische mit schwarzen Tönen durch die westfälischen Kartoffelfaunen hallt, um die Eingeborenen zum Sängerkette zu laden, dann erleben sich die Westfahlen, hüßen sich in Bärenfelle, greifen zu Panze und Streitart und fallen zunächst über die benachbarten Kapitalisten her, um sie zu skalpiren. Mit den Salsp schmähen sodann die Westfahlen ihre Gürtel, reiden das mit echtem Nordhäuser Meiß gefüllte Horn herum, und steigen zu Pferde, um sich zum Festplaze zu begeben.

Wehe dem ahnungslosen Polizisten, welcher dieser wilden Horde begegnet. Er wird sofort niedergeworfen, seine Leiche wird verbrannt und ihre Asche, mit Flammenzollern vermisch, in die Irndauer Munde geworfen, damit keine Spur von den Unglücklichen übrig bleibt.

Der Festplatz selbst ist mit Fahnen geschmückt, die in Bourgeoisblut roth gefärbt sind. Zur Bezeichnung des Nachts dienen Scheiterhaufen, auf welchen die Knochen von Gerichtsvoßzählern und Geinigungswärtern brennen, deren es in jenen Tagen merkwürdig viele giebt.

Die offizielle Zeremonie beginnt mit einem Festzug, dem zwölf Todengerechte voranschreiten, welche derart elektrolytisch präparirt sind, daß sie selbständig gehen, kappern und mit den Schwäbeln nodeln können. Man leuchtet, sie stellen die vereinigten fälschlichen Deunungsparthei vor, welche bereits geistig todt sind, aber sich doch noch bewegen.

Dem Gerispen folgt ein Herold zu Pferde und ein Musikkorps, welches einen verbotenen Festmarsch bläst. Ihn folgen schwarz verbrüllte Männer mit Stangen, auf welchen sie die Köpfe derjenigen Industriellen tragen, die im letzten Jahre ungeredete Falschmache gemacht haben. Dem folgen die stämmigen Gesangsvereine mit ihren Fahnen, Wäffen und Enkelchen. Viele Vereine führen irgend einen Ortsvorsteher oder Bezirkskauptling als Esaven, mit Ketten belastet, mit sich, den sie dabei ertrappt haben, er ist ihnen Solale abtreiben oder Lieder konstatiren wollte. Den Zug beschließt die westfälische Feuerwehr, welche anstatt der Strichen Petroleumlampen bei sich führt, da ihr das Leiden von irgend welchen Feuerern ausdrücklich verboten ist. Auch eine westfälische

Berlin, Anfang Oktober.

An die Redaktion des „Wahren Jacob!“

Da schreiben nun seit Monaten Offiziele, Nationalliberale, Miquelosen und Gulemburger mit neuen Wahrsprüchen gegen den Unfluth, und feiner kommt mit einem brauchbaren Vorschlage heraus. Angeseht die Sache lag es doch Menschenspflicht, daß die Unterschichte sich dieser armen Reaktionsgeschöpfe ein wenig annimmt, um die Lage zu klären.

Wenn wir die braven Eintienfische, die uns vor Unfluth bewahren wollen, richtig verstanden haben, so ist es ihnen in erster Linie um Befestigung des allgemeinen Wahlrechts zu thun. Das Wahlrecht ist der schlaumste Unfluth, sofern nämlich kein Unfluthiger der Irenen eine sozialdemokratische Mehrheit herauskommt.

Was ist dagegen zu thun? Gütige Schlafkapseln meinen, man solle künftig das Wahlrecht nur an selbständige Personen vertheilen. Aber wer ist selbständig? Nicht einmal der Schatzsekretär Poldowsky ist es; er muß pfeifen, wie Miquel tanzt.

Also koffer Garantien her! Wir schlagen vor: „Das Wahlrecht erhalten nur solche Personen, die Referendulanten sind, mindestens zehntausend Mark Schulden aufweisen können und gegründete Aussicht haben, eine reiche Zante zu beerben.“

Wählbar zu Abgeordneten sind dagegen nur solche Personen, die schon einmal wegen Verhöhnung unter Kuratel standen.“

Diese Reform des Wahlrechts wird vollständig genügen, um alle Mänsche der Ordnungsführer zu erfüllen. Denn die hiernach zugelassenen Wähler werden sicher keine Sozialdemokraten wählen, und unter den Wählbaren werden sich keine Sozialdemokraten befinden. Ein Parlament von kuratel-Männern aber wird Herrn Miquel auch die kleinste Finanzreform bewilligen und in jeder Session der Militärvorlagen annehmen.

So hätten wir dieses Problem glänzend gelöst.

Wenn in zweiter Linie die Unter der Reaktion das Vereins- und Versammlungsgesetz „reformirt“ wollen, so wissen wir auch hierin Rath. Derselbe besteht darin, daß man allen erwachsenen männlichen Personen vom 25. Lebensjahre ab die Theilnahme an öffentlichen politischen Versammlungen untersagt. Frauen und Minderjährigen ist nur der Beitritt zu Kriegervereinen gestattet. Der Beitritt zu Arbeiter-Vereinigungen ist nur solchen Personen erlaubt, die den kommerzienrathstitel besitzen.

Aber was wäre denn eine rückschrittliche Bewegung, wenn nicht auch die Presse geschultregelt würde. Die mächtigste Geisteswaffe der Gegen-

wart unschädlich zu machen, dazu kann man vielleicht das Kartell der Ordnungsparteien gebrauchen, welches gegenwärtig das Ideal der Spieks- und Gulemburger ist. Ordnungsparteien sind Konserwative, Liberale und Ultramontane. Diese drei sollen je einen geeigneten Mann aus ihrer Mitte wählen, z. B. die Konserwativen ihren Alwardt, die Liberalen ihren Eugen Richter und die Ultramontanen ihren Dr. Stal. Nun treten Richter, Alwardt und Stal als Wollfahrschein auszusuchen und verordnen jeder deutschen Provinz eine bestimmte Zeitung, während alle andern Mätsche als überflüssig verboten werden. Es müßte dann z. B. Bayern, Württemberg und Baden die „Freisinnige Zeitung“, Preußen, Sachsen etc. ein Alwardtsches Blatt, etwa den „Südwest“, und Preußen müßte ausschließlich das „Nacertliche Vaterland“ sein. So muß man dem Unfluth entgegenarbeiten, sonst ist die heilige Ordnung der Spieks, Repetilen und Gründer in höchster Gefahr.

Die Berliner Preßkommission des „Wahren Jacob!“.

Hobelpfähne.



Zu Frankfurt im Weissen Lamme,
Da lacht man der Knechtenschaft Hohn,
Da lobt der Begeisterung Flamme,
Zum Neger der Reaktion.
Oern möchte das Lamme sie zerreißen,
Doch da wird nichts daraus,
Es fiele der alten Wölfin
Die besten Zähne ins Aus.

Man sagt den Arbeitern immer, sie sollen sparen und allen Luxus meiden. Trotzdem muhet man ihnen zu, daß sie ihre Gegner mit Glacehandschuhen angreifen sollen.

Das Bier vom Berliner Ringe,
Das Dresdener Walschlösschen-Bier,
Und das „Mingener Kindl“ in München,
Das sind der Bourgeois Bräunchen,
Die mett, Proletarier, die!

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

Eigenständigkeit, die man bei keinem anderen Bücherfamme findet!

Die Gesellschaften bestehen unter Anderem in einem großen Schmause, bei welchem ein eigens zu diesem Zwecke gemähter Bourgeois am Spieße gebraten und sodann in Portionen eingetheilt wird, die man mit Sauerkraut oder gebratenen Kartoffeln isst. Um fünf Uhr Nachmittags beginnt der Waffengefang des Viebes:

„Nieber mit den Lämchen
Von der Reaktion!“ etc.

welches die alten Sackhen schon damals gefungen haben sollen, als die heutigen Deutschfreisinnigen noch ihre Häuptlinge waren.

Bei Einbruch der Dunkelheit findet Feuerwerk statt; die Feuerwerke beizagt daselbst ein jeder durch das Anginnen der zunächst gelegenen Villen und Herrenhöfe.

Das Fest schließt mit einem Hoch auf den „freien Sänger“, welcher letztere ein grausamer Wüthrich sein soll. der schon viele Menschen umgebracht hat und daher eifrig verfolgt wird, ohne daß es bisher gelungen ist, ihm den Garus zu machen. Das ist das weisachtsche Sängertfest!

Eine Unterdrückung desselben, wenn es einmal stattfinden, wäre nicht möglich, weil Jeder, der sich in feindseliger Absicht dem Festspiele naßen wollte, einfach zu Waiswitt verurtheilt würde, um sodann gleich auf freier Stadt mit Ems verurtheilt zu werden. Daher die Vorsicht, daß schon die Absicht der Theilnahme zu den Aufstellungen der weisachtschischen Gesangsvereine ausreicht.

Wenn trotzdem wieder das Kuckhuhn durch die weisachtschischen Gassen hallen sollte, um zu einem Sängertfeste zu rufen, dann sehe sich Jeder vor und waßre sein Leben.

Kichtige Vermuthung.

Auf dem Saturn sah ein Professor
Ruf hoher Worte in der Nacht,
Duchts Eckschloß sah er die Erde
Am Firmament in goldner Pracht.
Und auf dem Erdplaner entdeckte
Er einen scharf umgrenzten Fleck,
Der sich durch ganz beiderseits Helte
Denn letzten Augenblick hob weg.
Er war der selten Hebergang
Und bilbet heut es sich noch ein,
Dass jeder Fleck, den er gesehen,
Aur Sackhen kann gewesen sein! X.

Vom nationalliberalen Parteitag.

Pistol-Böttcher. Wenn wir die Sozialdemokraten nicht aus Deutschland hinausjagten, so will ich nie mehr Haare im Gesicht tragen.

Gadschill-Ofmann. Ja, wir fangen und binden sie, — Jeder von uns ein Dugend.

Pistol-Böttcher. Was, ein Dugend? Wierzig! Sonst will ich Bödel heißen, oder Platenbad, oder Hahn.

Stimme aus den Rulissen. Wir müssen den Generalmajors schlagen, Kinder; die Pest über die Wemmen!

Pistol-Böttcher. Ja, wir können sehr unangenehm werden, — aber wenn zwei-bis dreimündig über einen herfallen — selbst Eugen kommt von hinten und noch zu zwei, drei, — da richten sich hoch unsere Blicke nach Baisin.

Barböll-Sattler. Der Kampf für die thealen Güter unserer Nation kann nur mit Sozial in der Spitze geführt werden. Aber vorher will ich die unerhörte Lüge in meinem Beutel — Bildung wollte ich sagen — ausfüllen

bei der Diskontobank oder bei Weichdier; ich habe ein Empfehlungsschreiben von Barjantinich.
(Dortem Latenzreißer bringt ein Telegramm; sie überreicht es)

Kastaff-Sammacher. Ruhig, Probsthänle, discreditiert die ehrliche Arbeit nicht. Wir haben einen, der sich für die zukünftige Entwicklung unseres Vaterlandes ausgesprochen hat. Vennigen wird der Netter Deutschlands werden. Jetzt hat er aber keine Zeit, da er mit Goetheß Wetter Stat spielen muß.

Pistol-Böttcher. Alle Wetter, so bläst der Goldglocke! Wirblich, die Thüren zu, heute wollen wir lustig sein und den Gedenktag zukünftiger Siege feiern!

(Während dieser Scene bringt Dortem Latenzreißer den Satz und stellt die Hemmelkuchen puerst, aber immer paarweise, nocom se verständig die Garbinnen zuseht und die Thüren abschließt.)

Die sieben Kühe.

A.: Un glaublich! Bismard, welcher selbst gerne milde Spenden annimmt, soll armen Leuten sieben Kühe geschenkt haben?

B.: Na, dann waren es sicher die sieben mageren Kühe, denn die fetten hat er stets für sich behalten.

Geredete Strafe.

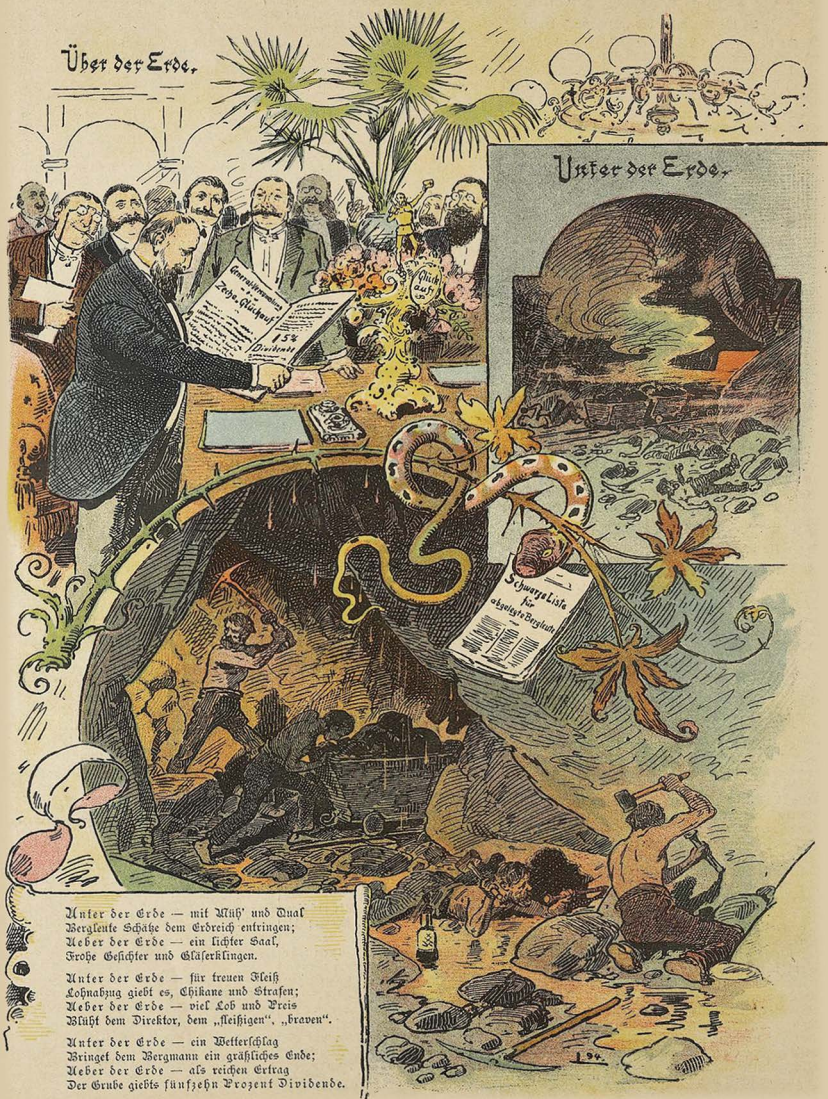
A.: Ein Lehrer in Preußen ist jetzt gemäß regelt worden, nur weil er deutschfreisinnige Stimmzettel vertheilt.

B.: Ist ihm ganz recht geschehen! Als Lehrer muß er so viel Verstand haben, daß er nicht freisinnig, sondern sozialdemokratische Stimmzettel vertheilt.

Es ist unterschiedlich auf der Welt.

Über der Erde,

Unter der Erde.



Unter der Erde — mit Müß' und Qual
Bergleute Schätze dem Erdreich entzwingen;
Ueber der Erde — ein lichter Saal,
Frohe Gesichter und Gläserklingen.

Unter der Erde — für treuen Fleiß
Lohnabzug giebt es, Chikane und Strafen;
Ueber der Erde — viel Lob und Preis
Bläht dem Direktor, dem „fleißigen“, „braven“.

Unter der Erde — ein Wetterschlag
 Bringet dem Bergmann ein gräßliches Ende;
 Ueber der Erde — als reichen Ertrag
 Der Grube giebt's fünfzehn Prozent Dividende.

→ Kriegsberedtschaft. ←

Mag auch die Welt in Frieden ruhn,
Wir stehen unter Waffen.
Al' unser Denken, unser Thun
Hat mit dem Schwert zu schaffen.
Wir lauschen aufs Alarmsignal,
Wir sehen ein die Sporen —
Es ist als stände Hannibal
Bereits vor unsern Thoren.

Und doch — wie sehr wir kriegsbereit
In Waffenrüstung glängen,
Es rüdten Feinde siegreich weit
Herein in unsre Grenzen.
Das Land in Schrecken setzen sie,
Sie haufen ohne Schonen,
Sie spotten unsrer Infant'rie,
Sie spotten der Kanonen.

Der erste Feind — das ist die Noth,
Auf weite Länderstrecken
Das Volk der Deutschen sie bedroht,
Verbreitend Angst und Schrecken.
Der Hunger folget hinterher
Mit schrecklichen Gewalten,
Die Feinde — ach, kein Militär
Vermag sie aufzuhalten.

Es läßt durch ein Kommandowort
Sich nicht dem Hunger wehren,
Vom Sedan-Lorbeer, längst verdorrt,
Kann nicht der Deutsche zehren.
Nicht hilft ihm seiner Macht Gewicht,
Nicht Deutschlands siegreich Banner,
Er kann französisch werden nicht,
Doch verhungern kann er.

Der dritte Feind — er ist nicht weit!
Er naht, auch zu bezwingen;
Er wird mit aller Herrlichkeit
Auch die Armee verschlingen.
Und ruft Ihr alle Truppen wach,
Und laßt die Banner fliegen,
Ihr werdet ihm — dem großen Krach!
Nur schneller noch erliegen.

Drum laßt das blöde Kinderspiel
Mit Spieß und Bajonetten,
Und steket Euch ein ernster Ziel,
Das eigne Volk zu retten!
Den Hunger werft, die Noth zurück,
Bekämpfet sie vor allen,
Sonst seid ihr sicher dem Geschick,
Dem großen Krach verfallen.

Des Grafen Wiegentied.

Schlafe, Kindelein, schlaf!
Dein Vater ist ein Graf.
Die fliehet das Leben sanft und glatt.
Wo zu wärst du sonst Graf?
Schlafe, Kindelein, schlaf!
Sei immer gut und brav!

Kannst du erst gehn und stehen, sieh:
Beugt Alt und Jung vor dir das Knie!
Wozu wärst du sonst Graf?
Schlafe, Kindelein, schlaf!

Leg' nur kein gar zu groß Gewicht
Aufs Leben, denn das braucht du nicht!
Nur schneidig sei ein Graf!
Schlafe, Kindelein, schlaf!

Einst zu der „Jarde“ in Berlin
Ziehst du als stolzer Reiter hin,
Und Leutnant wird der Graf!
Schlafe, mein Kindelein, schlaf!

Die reichen Töchter in dem Land,
Sie wollen ja nur 'nen Leutnant,
Und gar erst, wenn er Graf!
Drum schlaf nur ruhig, schlaf!

Und mit der Frau und mit dem Geld
Ziehst du zurück dich aus der Welt,
Dirst Landwirth treu und brav
Und züchtest Schwein' und Schaf!

Im Sommer weißt du an der See,
Im Winter nach Berlin hingeh!
Dein Gut? Per Telegraph
Nacht man das jeht! Drum schlaf!

Natürlich auch in Politik
Versuchst du dich mit viel Geschick;
Das fällt nicht schwer als Graf.
Drum schlaf, Kindelein, schlaf!

Zu reden braucht du nicht. O nein!
Agrarier pflegen nur zu „schrei'n“.
Schlafe, Kindelein, schlaf!
Bleib' immer fromm und brav!

Reform der Nahrungsmittel-Polizei.

Es wäre ungerecht, wenn man behaupten wollte, daß es im Deutschen Reiche zu wenig Polizei gäbe. Die Polizei begleitet uns von der Wiege bis zum Grabe; sie sorgt für unsere ungehörte Nachtruhe, sie schützt uns mittels grober Unugsparagrafen vor allerlei Aergerniß, sie sorgt, daß uns Niemand zu Gewaltthatigkeiten aufreist und daß wir nicht über eine ungesegnete Straße zu gehen brauchen — kein Wunder, daß die Polizei sich auch um unsere Nahrungsmittel kümmert und uns vor Schaden beim Essen und Trinken zu bewahren sucht.

Ja, wir haben eine Nahrungspolizei und sie ist wohl die beliebteste von allen polizeilichen Spielarten; aber — leider muß es gesagt werden! — sie ist auch die ungenügendste und übt ihr Amt lange nicht so gründlich aus, wie wir es sonst an der deutschen Polizei gewohnt sind.

Wenn wir in Gefahr sind, verdorbenen Fleisches zu kaufen — es muß allerdings schon sehr verdorben sein — dann geht die Nahrungspolizei hin und konstatirt es; wir sind davor geschützt, uns den Magen zu verderben.

Daß unter dieser einseitigen Maßregel die armen Leute sehr leiden müssen, liegt auf der Hand. Wenn sie kein Geld haben, nützt ihnen die sorgfältigste polizeiliche Prüfung der Nahrungsmittel nichts, denn sie können doch keine kaufen. Haben sie aber Geld, dann suchen sie sich schon selbst etwas Ordentliches heraus und brauchen dazu die Polizei nicht. Aber auch die reichen Leute bleiben von Nachtheilen nicht verschont. Ob der Champagner erst ist und die Kräfte gut sind, das wird kontrollirt, aber welche Quantität davon der Gesundheit zuträglich ist, dafür fehlt ihr Maßstab; der Reiche ist in Gefahr, sich den Magen durch das Ruvel zu verderben, während der Arme an Zureichend zu Grunde geht. Dem muß abgeholfen werden, aber nicht durch Gummischläuche; diese haben gar keinen Nährwerth.

Es wird sich daher bei der Nahrungsmittel-Polizei um eine zweckmäßigere Verteilung der vorhandenen Nahrungsmittel handeln. Es ist unzumuthig, wenn beispielsweise der Eine immer nur seine Weine und der Andere höchsten Kartoffelschnaps oder Dümmler trinkt. Ebenso ist

es eine störende und nachtheilige Erscheinung in der Volksernährung, wenn der Eine immer nur die Kartoffeln und der Andere den Braten isst. Es muß also dem Kartoffelfresser Antheil am Braten des Andern, und dem Bratenesser ein größeres Quantum Kartoffeln zugewiesen werden.

Wenn die Nahrungsmittel-Polizei in dieser Weise vorgeht, wird sie ihre Aufgabe erst richtig erfüllen können und wird in der Gunst des Publikums außerordentlich steigen.

Freilich werden dann wieder Nörgler kommen und sich über das Eingreifen der Polizei in die Angelegenheiten des Einzelnen beschweren. Allein wenn die Polizei in die Angelegenheiten der Zeitungen und der Leser eingreift, wenn sie Baisanten, Kusscher, Konbulture z. beordnnet, dann sollte sie ein doppeltes Recht haben, in die Ernährungsverhältnisse der Bevölkerung einzugreifen und die nöthigen Verbesserungen z. für die breite Masse besorgt zu sein, fernermalen Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhält.



Auf dem Friedhof!

„Auf dem Friedhof find wir Brüder!“
Halt es von der Kanzel nieder,
Und die gläub'ge Menge hört
Was des Pfaffen Mund ihr lehr.

Auf dem Friedhof der Pflaße wagen
Auf dem Friedhof das zu sagen,
Daß wir AL' im Tode gleich,
Ob wir arm sind oder reich?

Nein — der Friedhof strahlt ihn Elgen,
Wo die „gleich en“ Todten liegen,
Denn dort hebt des Reichen Grab
Von des Armen streng sich ab.

Auf der Ruhestätte schlafen
Viel der Edlen, Guten, Braven,
Die, im Leben nie beglückt,
Noch im Tode Armut bräut.

Aber unter Marmorsteinen,
Luxuriös geschmückt mit seinen
Stirnern, liegt ein nobler Schrift,
Weitab von des Armen Grast.

Im eigenen Netz gefangen.

Humoresque von M. Kegel.



Es war bald Mitternacht — aber in der Gallerie Vittorio Emanuele zu Mailand herrschte noch ein buntes, heiteres Leben. Der ganze herrliche Bau erschrak in elektrischem Lichte; Hunderte von Spaziergängern promenierten auf und ab, vor den Café's saßen plaudernde Gruppen, dazwischen eilten Zeitungsverkäufer, Blumenmädchen, sowie Kinder mit Wachstündlerchen geschäftig hin und her, ihre Waare ausbietend. Die Schaufenster der Läden waren noch erleuchtet, und in der „Gambirinus-Halle“, wo die Deutschen sich am Münchener Biere labten, spielte die Musik einen Wiener Walzer.

Durch das Gewoge der Menge schritt ein gut gekleideter, kräftiger, noch junger Mann, dessen offene, Vertrauen erweckende Züge gegenwärtig durch eine Wolke des Unmuths verdußert waren.

Er warf einen Blick hinter sich, plötzlich drehte er sich um, that einen raschen Schritt und stieß dabei mit einem schmächtigen, schwarzhaarigen und schwarzgekleideten Herrn zusammen, der ihm auf dem Fuße gefolgt war.

Der Schwarze wollte sich mit einer Entschuldigung zurückziehen, aber der Andere rief laut und heftig:

„Halt, mein Herr, so entschuldigen Sie mir nicht; ich möchte endlich wissen, warum Sie mir seit mehreren Tagen auf Schritt und Tritt nachschleichen.“

Dabei sagte er den Schwarzen am Arme und sah ihn zornig ins Gesicht.

Dieser erschrak furchtlich, versuchte aber, eine unschuldige Miene zu zeigen und äußerte auf italienisch, daß er das Gesagte nicht verstehe. Aber der Deutsche ließ sich nicht irre machen.

„Glauben!“ rief er. „Wenn Sie mir noch einmal nachspionieren, schlage ich Ihnen die Knochen entzwei. Merken Sie sich das!“

Damit stieß er den Angeordneten von sich; derselbe murmelte noch einige italienische Worte, wobei er sich davon machte; aber der wüthende Blick, den er zurückwarf, ließ darauf schließen, daß er ihm zugesandten Worten recht gut verstanden hatte.

Der Deutsche — ein Ingenieur aus Berlin Namens

Hermann Groß — wandte sich ab; da trat mit freundlichem Gruße ein junger Mann auf ihn zu, der die ganze Scene mit angesehen hatte.

„Sie hatten einen Zusammenstoß? vermutlich war der Kerl ein Taschendieb?“ fragte er lebhaft.

„Guten Abend, Francesko!“ erwiderte Groß, dem Aufkommend die Hand reichend, und erzählte sodann, während Beide sich an einem Tische der Gambirinus-Bierhalle niederließen: „Ein Taschendieb war es wohl nicht, ganz wahrscheinlich aber etwas Schlechteres, nämlich ein Spigel. Ich glaube seine Galgen-Physiognomie schon wiederholt in Berlin gesehen zu haben; bestimmt weiß ich, daß er in Zürich meine Nähe suchte, als ich mich dort während meiner Reise von Berlin nach Mailand einige Tage aufhielt. In Lugano wohnte er sogar im gleichen Hotel mit mir und kaum in Mailand angekommen, fand ich ihn wieder auf meiner Jagd.“

Francesko, ein Schauspieler des Ambra-Theaters in Mailand, welcher früher bei einem größeren Aufenthalt in Berlin mit Groß bekannt geworden war, schüttelte verwundert den Kopf.

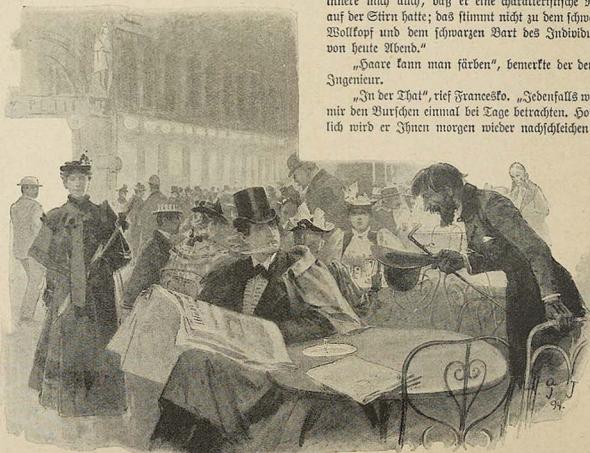
„Also ein Polizeispion! Was kann er von Ihnen wollen?“

Groß suchte die Achseln. „Es ist hinreichend bekannt“, sagte er, „daß ich Sozialdemokrat bin und einen Vertrauensposten in der Partei bekleide. Da wittern nun vielleicht irgend ein Polizei-Genie in meiner simplen Geschäftsreise nach dem Auslande internationale Verschwörungswerte und läßt mich beobachten.“

„Köstlicher Spas“, lachte Francesko, fügte aber nach einer Weile ernster hinzu: „Wie ich den Burtschen, den Sie so kräftig abschütteln, erblicke, kann er mir im ersten Moment merkwürdig bekannt vor; er erinnerte mich an eine Gaunerschädel, die vor drei Jahren hier gespielt hat. Ein mir befreundeter Juwelenhändler in der Via Torino wurde damals von seinem deutschen Hausdiener erheblich bestohlen und der Dieb verschwand spurlos. In diesen Verschwommenen, den ich sehr wohl kannte, erinnerte mich die Gestalt Ihres Spigels. Allerdings hatte jener Spigibube rothe Haare und einen rothen Bart, ich erinnere mich auch, daß er eine charakteristische Narbe auf der Stirn hatte; das stimmt nicht zu dem schwarzen Wollkopf und dem schwarzen Bart des Individuums von heute Abend.“

„Haare kann man färben“, bemerkte der deutsche Ingenieur.

„In der That“, rief Francesko. „Jedenfalls will ich mir den Burtschen einmal bei Tage betrachten. Hoffentlich wird er Ihnen morgen wieder nachschleichen?“



„Diese ‚Hoffnung‘ dürfte sich wohl erfüllen“, erwiderte Groß. „Gut, dann werde ich seine Bekanntschaft machen, um ihm auf den Zahn zu fällen.“

„Und Sie trauen sich zu, einen Polizeispiön überlisten zu können?“ fragte Groß zweifelnd.

Francesco lachte. „Nichts leichter als das! Die scharfsinnigen und hochintelligenten Detektives existieren nur in den Kriminalromanen. In Wirklichkeit finden Leute von so hoher Intelligenz und Thakraft rühmlichere Aufgaben und geben sich zu solchem Handwerk nicht her; unsere Alltagspiön sind dumm und frech, sie haben höchstens aus ihrem dunklen Vorleben eine gewisse Spitzbubenclausur mitgebracht, die nicht weit reicht, und sie sind um so ungefährlicher, da sie sich für überaus klug halten.“

Hermann Groß mußte dieser Theorie auf Grund eigener Erfahrungen zustimmen; die Freunde verabredeten noch Einiges und trennten sich in vernünftiger Stimmung.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Das Leben und Treiben am

Domplatz und in der Gallerie Vittorio Emanuele, diesen großen Verkehrszentren der Einheimischen und Fremden, war enorm.

„Wird uns unser Spißel hier wohl finden?“ fragte Groß seinen Freund, während Beide, zigarren rauchend, vor dem Café Wiff saßen, welches den Mittelpunkt der Gallerie bildet.

„Seien Sie unbeforgt, die Fremden pflegen mich hier zu suchen“, bemerkte Francesco. „Nichtig, da ist er schon!“ rief Groß nach einer Weile.

Der erwartete Spißel stand gegenüber an einem Schaufenster, anscheinend in die Betrachtung von Marmor-Statuetten versunken, dann umkreiste er in weitem Bogen die Fisdrehen, welche vor den Cafélokaltäten aufgestellt waren. Endlich tauchte er ganz in der Nähe auf, verschwand aber sofort wieder im Menschenengewimmel.

„Jetzt hat er uns gesehen“, sagte Groß. Beide Freunde unterhielten sich eifrig und tauschten Zeitungsbätter aus, deren Inhalt sie anscheinend diskutierten.

„Und jetzt gehen Sie“, sagte Francesco, „dann wird er sich nähern, um mich über Sie auszuforschen.“

Groß erhob sich, Beide verabschiedeten sich nur flüchtig, wie Leute, die sich eben erst kennen gelernt haben, und Francesco verließ sich in eine Zeitung.

„E permesso?“ fragte alsbald der Spißel, der sich anschickte, den leer gewordenen Stuhl zu besetzen.

„Nehmen Sie nur ruhig Platz“, sagte Francesco.

„Ah, Sie sind Deutscher“, erwiderte Jener, der heute keine Veranlassung hatte, seine Kenntnis des Deutschen zu verzeuggen, sondern im Gegenfall Anknüpfungspunkte zu einem Gespräch suchte.

„Ich bin kein Deutscher, wohl aber sind Sie einer“, antwortete Francesco ruhig.

Der Fremde horchte verblüfft auf. „Woher wissen Sie das?“ entfuhr ihm die Frage.

„Nun, so viel Menschenkenntnis können Sie mir, einem italienischen Polizeibeamten, schon zutrauen“, äußerte Francesco gemächlich.

„Sie sind Polizeibeamter?“ fragte der Schwarze etwas beunruhigt. „Ja — allerdings nur in politischen Missionen“, bemerkte Francesco, der Schauspieler, der seine gegenwärtige Rolle mit Geschick erfasste; „und —“ fuhr er schlaue lächelnd fort — „ich würde Ihnen das nicht ohne Weiteres sagen, wenn ich in Ihnen nicht einen Kollegen vermutete.“

„Aber, mein Herr“, stotterte der Andere, „Sie überraschen mich —“ „Schon gut, wir kennen unsere Leute“, erklärte Francesco. „Ich kann Ihnen nichts behilflich sein, wenn ich erfahre, was Sie bei uns wollen. Sie kommen aus Berlin?“

„Allerdings“, erwiderte der Schwarze zögernd. Er wurde mißtrauisch und es schien ihm, als habe er sich überumpelt lassen. Mit forschenden Blicken streifte er das glattrasierte Antlitz Francesco's, aber er fand in dessen Zügen nur den Ausdruck kühler, vornehmer Miße. Francesco hatte inzwischen den Fremden ebenfalls unauffällig gemustert und

seinem geübten Blicke entging es nicht, daß das schwarzwollige Haar desselben nichts weiter als eine Perrücke war. „Also ein Gauner“, dachte er, „schauen wir, wer sich unter dieser Perrücke verbirgt.“ Laut bemerkte er gleichmütig:

„Sie verfolgen eine bestimmte Spur?“

„Das nun gerade nicht“, sagte der Schwarze etwas zurückhaltend. „Sie werden ja wissen, es handelt sich jetzt hauptsächlich darum, Material zu internationalem Vorgehen gegen die Anarchisten zu sammeln.“

„Ganz recht — haben Sie auch Anarchisten in Berlin?“ erwiderte Francesco.

Der Andere lächelte pfiffig. „Um die Anarchisten scheeren wir uns wenig, die sind bei uns nicht der Rede wert. Aber die verurteilten Sozialdemokraten machen uns zu schaffen, und es wäre ein Verbisnis, wenn man ihnen internationale Beziehungen zu den Anarchisten nachweisen und sie damit paden könnte.“

„So, io“, sagte Francesco, ohne weitere Fragen zu stellen. Der Schwarze schloß eine Welle, dann fragte er beiläufig:

„Kannten Sie den Herrn, der soeben hier an Ihrem Tische saß?“ Francesco schien sich einen Augenblick zu bestimmen. „Ah so — das war ein harmloser Fremder, der sich über hiesige Theaterverhältnisse und Lebenswürdigkeiten erkundigte.“

„Sie irren — es ist ein bekannter Berliner Sozialdemokrat“, rief der Spißel triumphierend.

Der Schauspieler lächelte ungläubig. „Wenn das Ihre Fährte ist, werden Sie wohl auf dem Holzwege sein; der Mann hat mich nur um einen Rath, in welches Theater er heute Abend gehen solle.“

„Verstellung!“ rief der Spißel. „Sagen Sie mir, wo hier die Anarchisten ihre Zusammenkünfte abhalten, dann werde ich den Mann schon treffen.“



„Die Mißgeburt“, rief er, „brechen Sie einmal das Rückgrat.“



Verkaufte Besinder.

Nach einem Kupfer von J. L. K. in Wien.



Verkaufte Beskinder.

Wird ihnen Monstren aus dem Leibe in Whiskey.

Ein spöttischer Zug umzog Francesco's Mund. „Gut“, sagte er, „gehen Sie heute Abend ins Albergo Matto, die zweite Seitenstraße links vom Corso Garibaldi, dort im Klubzimmer versammeln sich die Leute, die Sie suchen; dieselben gehen sich für Artisten aus, um nicht aufzufallen, weil auch die „Artisten“ ein internationales Völkchen sind. Führen Sie sich dort gefälligst ein, dann können Sie Ihr Heil versuchen.“

Der Spigel dankte, notierte die Adresse und ging. „Jetzt hab' ich Dich“, lachte Francesco hinter ihm her.

Es war gegen neun Uhr Abends, als unser Spigel das Domizil der angeblichen Anarchisten aufsuchte. Er hatte sich in einen schlechten Anzug gehüllt, wie er ihn früher in Berlin bei den Arbeitslosen-Versammlungen getragen. Ungenirt betrat er das bezeichnete Lokal und bestellte einen Schoppen Wein. Es waren nur wenige Personen anwesend, die aber elegante Kleidung trugen, so daß der verkleidete Spigel unangenehm auffiel.

„Was ist denn das für eine Jammergestalt?“ fragte der Herkules eines Bierus den Komiker des Alhambra-Theaters. Denn man befand sich nicht anheimelnd, sondern wirklich im Verkehrslokal der „Artisten“, d. h. der Seiltänzer, Vaudevisner, Zauberkünstler u.

„Still“, sagte der Komiker, „den Kerl hat der Kollege Francesco an uns adressiert, damit wir ihn gründlich abführen. Es ist ein Espion, der irgendwoher aus dem Auslande kommt und irgendwelche schmutzige Zwecke verfolgt.“

„Also giebt es ein Caudium“, lachte der Herkules, und rief dem Fremden mit Donnerstimme zu:

„Holla! Wer ist man? Was will man hier?“

„Ich bin Hermann Groß aus Berlin und will Eure Bekanntschaft machen“, sagte der Schwarze zuversichtlich.

„Hohe Ehre!“ spottete der Herkules, „unterwegs haben wohl die Wölfe Deine Garderobe gefressen, daß Du es wagst, in diesem Aufzuge zu ausländigen Leuten zu kommen?“

Der Spigel murmelte verblüfft eine Entschuldigung. Das Lokal füllte sich jetzt mehr. Der Herkules rief einem neuen eintretenden schmachtigen Manne zu:

„Mister Brown, hier ist ein neuer Schlangennensch, der Ihnen Konkurrenz machen will!“

Brown, der „Schlangennensch“, trat eilig näher und musterte den Fremden, dann lachte er verächtlich.

„Diese Mißgeburt!“ rief er, „brechen Sie einmal das Rückgrat!“ Dabei setzte er den Fremden an den Schultern und suchte ihn zu drehen, was diesem einen Schmerzensschrei erpreßte.

„Aber, meine Herren, ich bin ja gar kein Schlangennensch“, rief der Spigel bestürzt.

„Dann bist Du wohl ein Herkules und willst es mit mir aufnehmen“, lachte der Straßennsch, nahm Vorgestellung an und gab dem Erschrockenen einen wohlgezielten Puff zwischen die Rippen.

„Freunde“, rief der Komiker in das allgemeine Lachen, welches diesem Coup folgte, „Ihr werdet doch diesen Menschen nicht für einen Kollegen halten!“

Dem Spigel ward es ganz schwül, aber er entsann sich, daß er gehört habe, die hier versammelten Anarchisten verfolgten die Taktik,

sich als Artisten auszugeben. Er hoffte die Sache aufzuklären, indem er sagte:

„Mir gegenüber bedarf's keiner Verstellung; ich bin einer Eurer eifrigen Genossen, selbstverständlich kein Artist, sondern der Anarchist Groß aus Berlin.“

Alle staunten, dann wurden Rufe laut: „Hinaus mit ihm!“

Ein Dugend kräftige Häufte packten und schüttelten den Schwarzen. Jetzt bämmerte es dem Spigel, daß er sich über die Anwesenden geirrt hatte, daß er an die falsche Adresse gekommen war.

„Laßt mich reden!“ rief er. „Ihr seid also friedliche Staatsbürger — Ihr habt nichts mit dem fluchwürdigen Anarchismus gemein — Ihr haltet zu Ordnung und Gesetz — gut, auch ich thue es; so wißt, ich bin nicht der Anarchist Groß, sondern der geheime Agent Aufschneider, der die Anarchisten verfolgt, um sie zu vernichten.“

„Also ein Polizeispigel“, konstatierte Francesco's Kollege, dem diese Wendung nicht unerwartet kam.

„Also zum Zwecke des Espionierens haben Sie sich verkleidet unter falschem Namen bei uns eingeschlichen, um uns zu beschweren? Und da wollen Sie noch behaupten, daß Sie keine Prügel verdienen?“ „Er verdient Prügel!“ donnerte der Herkules.

Und wirklich fausten jetzt die Fieße hageleicht auf den Spigel nieder, der die Thür zu gewinnen suchte, wobei er jämmerlich nach Polizei schrie.

Inzwischen saßen Francesco und Groß in einer Osteria, gegenüber dem Lokal der Artisten, um das Debit des Spigels abzuwarten. Sie hörten jetzt sein Geschrei und sahen, wie er auf die Straße befördert wurde.

„Das ist er; nehmen wir ihn in Empfang“, sagte Francesco.

Sie traten näher, gleichzeitig aber erschien ein Mann mit langem Rod, hohem Zylinderhut und einem Stock in der Hand — ein Polizeibeamter, der die Rufe des Geprügelten vernommen hatte. Der Spigel erhob sich.

„Wie sieht denn Der aus?“ rief Groß erstaunt.

Zu der That — der Bart des Mannes war zwar noch schwarz, aber seine Haare waren rot und pfeifend, denn die schwarze Perrücke war in der Hitze des Gefechtes verschwunden.

Auf dem oberen Theile der Stirn zeigte sich eine Narbe, welche vorher durch die Perrücke verborgen gewesen war. Francesco musterte den Entlarvten genau, dann rief er:

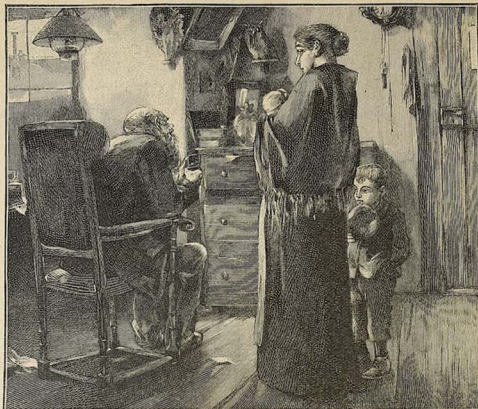
„Meine Meinung hat mich nicht getäuscht; es ist der Hausknecht Lambert, der Dieb von der Via Torino.“

Der Spigel wurde todtenschei und wollte entfliehen, aber der Sicherheitsmann hielt ihn fest und führte ihn nach einem Wachlokal, wohin Groß, Francesco und einige Artisten auf das Ersuchen des Beamten folgten.

Die geheimnißvolle Persönlichkeit des Spigels wurde nun bald genug gänzlich enthüllt. Er war nach seinem Diebstahl in Mailand nach Berlin gegangen, hatte seinen Raub vergeudet und sich dann als Geheimpolitist anwerben lassen. Die Mailänder Affaire war jedoch seine letzte Fehldenkthat, er hat sich im eigenen Netz gefangen und spinnt jetzt nicht mehr Intrigue und Verrath, sondern Wolle — im Zuchthaus.



Beim Pfandleiher.



Das Ringlein mit dem Edelsteine,
Es war der Liebe erstes Pfand,
Das sie empfing, die stolze, Reine,
Aus des geliebten Mannes Hand.

Sie trug es auch am Hochzeitsmorgen,
Sie hielt's für einen Talisman,
Und lange noch in Leid und Sorgen
Erfreute sich ihr Herz daran.

Doch nun — der theure Mann verschieden
Nach langer Krankheit schwerer Fein,
Von Gut entloßt, vom Glück gemieden,
Steht mit den Kindern sie allein.

Es wurden kahl der Kütte Wände;
Was einst dies traute Heim gezier,
Kam in der Geldverleiher Hände
Und ward von Troßern fortgeführt.

Nun hat sie Alles hingegeben,
Und der Ertrag — wie rasch er schwand!
Nun nimmt mit heißem Widerstreben
Dies Ringlein sie — das letzte Pfand.

Woh! dieses Kleinod zu erhalten,
Ertrag' sie selber gern die Noth,
Ertrag' des finstern Elends Walle,
Indeß — die Kinder brauchen Brod!

Da saßt sie den Entschluß, den schweren,
Da kündigt sie den trost'gen Sinn,
Verdrückt im Aug' die bittern Thränen,
Und trägt's zum Geldverleiher hin.

Der schäft das Pfand mit kalten Micken —
„Der Stein nicht rar — das Gold ist schwach —“
Doch um sie leer nicht fortzuschicken,
Zählt er geringen Geldbetrag.

Wie soll' er höher es befehlen,
Er weiß nicht, wie es kolbar ist,
Und wie viel Glück und wie viel Thränen
Er jeht in seinen Schrein verschließt. m. k.

— Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart. —

Soeben ist erschienen und durch jede Buchhandlung und jeden Kolporteur
für den Preis von 75 Pfennig zu beziehen:



Bilderbuch



für große und kleine Kinder

— für das Jahr 1894. —

Inhalt:

Große Wäße. Farbiger Holzstint.
Straß an die Esel. Gedicht.
Die rothen Blumen. Erzählung.
Der kluge Esel. Erzählung.
Der Niesen-Seebader im Hamburger Thiergarten.
Der Heberfall.
Der Vagabund und das Glück. Ein Märchen.
Kampf in den Kisten.

Der brave Handwerksbursche. Farbige Holzstint.
Die Burg und der Gauvener. Gedicht.
Sultan Mahmuds Ende. Märchen.
Des alten Semmams Erzählung. Farbiger Holzstint.
Eine Pfingstkreise. Erzählung.
Hunger-Quartett.
Thierfabel.

An Illustrationen bringt das Bilderbuch neun Bilder in schwarz und zwanzig Bilder in farbiger Ausführung.

Die Verfasser des Textes haben sich nicht genannt. — Die Illustrationen sind von H. G. Jentsch, O. E. Lau, O. Marcus und J. E. Döllethal ausgeführt.

Seitens des Verlags wurde mit dem im Herbst 1893 erschienenen Bilderbuch für große und kleine Kinder erstmals der Versuch gemacht, den vielfach und seit Jahren geäußerten Wünschen der Parteigenossen Rechnung zu tragen.

In wie weit dieser erste Versuch gelungen ist, haben die sozialdemokratisch gesinnten Eltern bereits entschieden. Das Büchlein ist überall gut aufgenommen worden, so daß an die Herausgabe eines zweiten Bilderbuches gegangen werden konnte, welches hoffentlich neben dem vorjährigen ehrenvoll bestehen wird.

Das Bilderbuch ist auf Gaze geheftet, stark kartonirt und mit farbigem Umschlag versehen.

Das Bilderbuch für 1893 ist in zweiter Auflage erschienen und gleichfalls in allen Buchhandlungen und bei allen Kolporturen zu haben.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Unter Mitwirkung von

A. Bebel, E. Bernstein, Fr. Engels, P. Lafargue,
W. Liebknecht, Fr. Mehring, J. A. Sorge u. A.
redigirt von

Karl Kautsky.

Wöchentlich ein Heft à 20 Pf., pro Quartal 2 Mk. 50 Pf.,
durch die Post (Nr. 4697) 2 Mk. 35 Pf.

Berthelt den wissenschaftlichen Sozialismus, bringt gelegentlich wissenschaftliche Orientierungen und berücksichtigt zugleich besonders die Naturwissenschaften. Jedes Heft enthält in einem geistvoll geführten „Büchlein Briefe“ eine Behandlung der wichtigsten Tagesfragen. (Erstheft bereits im 13. Jahrgang, 1894, 95.)

Die Gleichheit.

Zeitschrift

für die Interessen der Arbeiterinnen.

Redigirt von Clara Zetkin.

Erstheft alle 14 Tage, Preis à No. 10 Pf., durch die Post (Nr. 2666) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.

Die „Gleichheit“ will die proletarischen Frauen, seien sie Arbeiterinnen der Industrie, des Handelsgewerbes, des Post- und Telegraphendienstes, der Literatur, oder in irgend einem anderen Gewerkschaft mit Hand oder Kopf arbeitend, für den Kampf um die sozialdemokratische Arbeiterbewegung gewinnen, indem sie zeigt, daß nur durch Kampf um soziale und durch Organisation Befreiung der Lage der Arbeiterinnen und ihre Gleichstellung im öffentlichen Leben zu erlangen ist. — Jede Nummer bringt Briefe über die verschiedensten Verhältnisse, Tagesfragen und über die Tätigkeit der Arbeiterinnenvereine. — Es liegt im Interesse der Arbeiterbewegung, der „Gleichheit“ größtmögliche Verbreitung zu verschaffen.